

# Blickpunkt Lateinamerika

[www.blickpunkt-lateinamerika.de](http://www.blickpunkt-lateinamerika.de)

AUSGABE 1 • 2017

**AUSSTIEG FÜR EIN  
LEBENSWEERTES LEBEN**  
Ein Ex-Mara aus El Salvador  
nutzt seine Chance

**LIEBER ILLEGAL  
ALS HUNGERN**  
Venezolanerin flüchtet  
nach Deutschland



**adveniat**  
für die Menschen  
in Lateinamerika

# Ausstieg für ein lebenswertes Leben

TEXT: LAURINE ZIENC · FOTOS: JÜRGEN ESCHER

Ein Vierteljahrhundert Friedensvertrag in El Salvador. Das bedeutet: nicht Krieg – zumindest offiziell. Denn das zentralamerikanische Land bringt immer noch so viele Tote durch Mord hervor wie zu Zeiten des Bürgerkriegs. El Salvador steht vor der schwierigen Aufgabe, eine Zukunft ohne Gewalt zu gestalten. Dabei spielen die Mara-Banden, die das Land im Würgegriff der Gewalt halten, eine wichtige Schlüsselrolle.







Es ist schwül, die Sonne brennt. Die Straßen in der Colonia Magaña, einem nördlichen Stadtteil von Santa Ana, sind leer. Ovidio geht vorbei an vergitterten Fenstern und verriegelten Türen. Neben ihm sein blaues Fahrrad.

oben:  
Ovidio auf dem  
Weg zur Universität  
Francisco Gavidia.

rechts:  
Mit Graffiti an  
Häuserwänden mar-  
kieren Jugendbanden  
ihr Gebiet.

Ovidios Ziel ist die Universität Francisco Gavidia. Hier studiert er »Computer-Ingenieurwesen«. Die Uni, sein Zuhause und seine Arbeitsstelle liegen rund zehn Minuten Fußweg voneinander entfernt – im Gebiet der Mara »Barrio 18«. Zwei Querstraßen weiter beginnt das Territorium der rivalisierenden Bande »Mara Salvatrucha« – kurz »MS«. Ein Schritt über die imaginäre Grenze und Ovidio wäre tot. Er ist Ex-Pandillero.

Als »Pandillero« oder »Marero« werden Mitglieder der Jugendbanden in Zentralamerika bezeichnet. Ihren Ursprung haben sie in der amerikanischen Gangkultur von Los Angeles. Dorthin flüchteten viele junge Salvadorianer während des Bürgerkriegs in ihrer Heimat. Und dort lernten sie auch, sich am Rande der Gesellschaft zu bewegen, sich mit Drogengeschäften und Schutzgeldern über Wasser zu halten.

Nach dem Ende des Bürgerkrieges wurden viele in ihre Heimat zurückgeschickt und brachten die kriminellen Strukturen mit. El Salvador gilt heute als eines der gefährlichsten Länder weltweit. 2015 war das gewalttätigste Jahr seit dem Bürgerkrieg: 6.671 Menschen starben einen gewaltsamen Tod. 2016 lag die offizielle Zahl »nur noch« bei 5.500. Die Dunkelziffer ist deutlich höher.



Die Gewalt ist allgegenwärtig. Private Sicherheitskräfte stehen vor Restaurants und Geschäften – schwer bewaffnet. Ovidio passiert eine Polizeistreife. Die Augen der Beamten folgen ihm. »Die kennen mich«, sagt Ovidio ruhig und grüßt sie. Als er noch in der Pandilla war, haben sie ihn regelmäßig kontrolliert. Heute kann er an ihnen vorbeigehen – ohne die Hände gegen Häuserwände zu stemmen und die Beine zu spreizen.

Salvadoreños geben jährlich rund vier Milliarden US-Dollar für die private Sicherheit aus. Die Jugendbanden beeindruckt das wenig. Sie entführen Leute von der Straße oder erpressen Schutzgelder von Privatpersonen. Ein lukratives Geschäft. Besonders für die Anführer, die Líder genannt werden. »Sie riskieren

weder ihre Freiheit noch ihr Leben wie ein gewöhnlicher Pandillero«, sagt Ovidio. »Und trotzdem kriegen sie das Hundertfache an Geld.«

## BERUFSZIEL: LÍDER

Líder sein ist attraktiv. Ein Pandillero kann sich nur durch Mord hocharbeiten, »das verschafft den meisten Respekt«, sagt Ovidio und schiebt sein Fahrrad über die staubige Straße. Als Líder müsse man um



seinen Kopf kämpfen. Das wollte er nicht. »Ich habe mich dazu entschieden, niemandem wehzutun, der unschuldig ist. Nur denjenigen, die meinen Freunden wehgetan haben.« Seine Freunde waren die Mareros.

Ovidio kommt aus prekären Verhältnissen. Seine Mutter hatte einen geringen Lohn als Tortilla-Bäckerin, sein Vater war wegen einer Krankheit arbeitslos. Es gab kein Geld für Essen oder Kleidung. Das Drogengeschäft lockte die Eltern mit hohen Einnahmen, doch bald waren sie selbst abhängig. »Ich habe im Regen Jade auf den Feldern gesucht, um die Steine dann zu verkaufen. Mein Vater nahm mir das Geld weg. Er kaufte sich Drogen.« Er suchte mit seinem großen Bruder auf den Feldern nach Maiskolben, Rettich und Auberginen. »Meine Eltern konnten mir nicht geben, was ich brauchte. Die Pandilla schon.«

Es waren die Armut und die Gleichgültigkeit seiner Eltern, die Ovidios Selbstwertgefühl sinken ließen. »In der Pubertät habe ich mit niemandem gesprochen, weil ich mich minderwertig fühlte«, sagt er. Seine Augen weichen aus, er sucht mit seinen Blicken in der Luft nach Halt.

Er wollte einem Mädchen imponieren, aber sie habe ihn wegen seiner abgenutzten Kleider nicht beachtet. »Da sah ich die Jungs mit den neuen Sneakers und teuren Uhren – Mitglieder der Pandilla. Ich dachte, wenn ich mich denen anschließe, ändert sich mein ganzes Leben.« Und so war es. Er hatte auf einmal nicht nur Geld, sondern auch eine Familie. »Wir lebten, aßen und arbeiteten zusammen.«

Er wollte einem Mädchen imponieren, aber sie habe ihn wegen seiner abgenutzten Kleider nicht beachtet. »Da sah ich die Jungs mit den neuen Sneakers und teuren Uhren – Mitglieder der Pandilla. Ich dachte, wenn ich mich denen anschließe, ändert sich mein ganzes Leben.« Und so war es. Er hatte auf einmal nicht nur Geld, sondern auch eine Familie. »Wir lebten, aßen und arbeiteten zusammen.«

## EMIGRATION ODER PANDILLA

Das Rekrutierungspotenzial beschreibt der deutsche Botschafter in El Salvador, Bernd Finke, als »hoch«. »80 Prozent der Jugendlichen wollen das Land verlassen, weil sie in El Salvador keine Zukunft sehen«, erklärt Finke in seiner Residenz in einem gut bewachten Viertel der Hauptstadt San Salvador. Diejenigen, die blieben, hätten keine Zukunft, kein Geld. Auch die hohe Gewaltkriminalität führe dazu, dass viele junge Männer sich den Banden anschließen würden. Schätzungen von NGOs gehen von 75.000 bis 100.000 Mara-Mitgliedern aus, die mit Drogenhandel, Schutzgelderpressung oder Prostitution Geld verdienen. Von sechs Millionen Einwohnern haben »zehn Prozent der Jugendlichen in irgendeiner Form Bezug zu den Maras«, sagt Finke.

Auch Ovidios Onkel war in einer Pandilla. Er selbst trat mit 14 Jahren der Mara »18« bei. Fünf Jahre war er aktives Mitglied. Er zieht sein Portemonnaie aus seiner Gesäßtasche und klappt seinen Ausweis auf. »Das bin ich mit 19.« Schmales Gesicht, geschwollene Augen – Drogenkonsum und Schlägereien haben ihre Spuren hinterlassen. »Das war nicht mehr ich.«

## GUTE VORBILDER FEHLEN

Ovidios Laufbahn steht stellvertretend für die Situation in vielen Familien El Salvadors: arbeitslose Eltern, keine Berufsausbildung. Einen Ausweg bieten scheinbar Diebstahl, Drogenhandel oder Prostitution. »Es fehlen Perspektiven. Kinder sehen mit an, wenn ihr Vater ihre Mutter misshandelt und werden das als normal empfinden. Sie werden genauso – oder schlimmer. So entsteht eine Gewaltspirale.« Der 24-jährige stellt sein Fahrrad an die strahlend weiße Mauer der Universität – bewacht von einem bewaffneten Mitarbeiter einer privaten Sicherheitsfirma. »Es ist wichtig, dass Eltern ein gutes Vorbild sind«, sagt Ovidio. Er selbst ist Vater einer zweijährigen Tochter, will für Sofia ein Vorbild sein. Deswegen sitzt er in der Bibliothek seiner Universität. Klausuren stehen bevor. Er wälzt Bücher. »Ich habe mein ganzes Leben

links:  
Die schwerbewaffneten  
Polizisten haben Ovidio  
früher festgenommen.  
Jetzt lassen sie ihn in  
Ruhe.

»Es ist wichtig, dass Eltern ein gutes Vorbild sind«, sagt Ovidio. Er selbst ist Vater einer zweijährigen Tochter – für sie und seine Frau hat er sich von der Bande losgesagt.



lang gelernt«, sagt er. Nach der 6. Klasse konnte ihm seine Großmutter die Schule nicht mehr finanzieren. Obwohl der Staat Bildung bis zum Abschluss der Sekundarschule garantiert, sind die Kosten für Bücher, Hefte und Schulkleidung für viele Familien zu hoch. Es folgte eine Auszeit und er trat den Maras bei. »Ich musste eigentlich nicht mehr lernen, ich hatte ja Geld genug«, sagt er und zuckt mit der Schulter. Als er durch ein staatliches Bildungsförderprogramm die Möglichkeit erhielt, die 7. und 8. Klasse zu besuchen, lehnten ihn Direktoren wegen seiner Mara-Mitgliedschaft ab. Eine Schule nahm ihn auf. »Sie haben mir aber das Schulessen verweigert.« Diskriminierung mit Staatsmitteln.

## LEBENSRETTER

Ovidio blickt auf den Spiralblock vor ihm. Auf karierten Blättern listet er in Druckbuchstaben seinen Lernplan auf. »Ich lege viel Wert auf eine schöne Schrift. Während meiner Mara-Zeit habe ich mich sehr für die Graffiti interessiert.« Die Pandillas nutzen die Zeichen an den Hauswänden, um die von ihnen kontrollierten Viertel voneinander abzugrenzen. In Santa Ana sind kaum noch Graffiti zu sehen – ab und zu ein kryptisches »M18«, ein halb überstrichenes »MS«. Lebensrettende Hinweise.

Die Bewohner der Colonia Magaña haben sich an das Leben in Territorien hinter vergitterten Fenstern gewöhnt. Während Ovidio auf seinem Heimweg an ihren Häusern vorbeigeht, stehen sie hinter verrosteten Stahlstäben in Unterwäsche. Ihre Blicke gelten weniger ihm als den »Gringos«, mit denen er durch Santa Ana läuft. Als Europäer fällt man auf. Touristen gibt es in diesem Viertel nicht – zu gefährlich.

## KEINE HILFE

Ovidio gibt Entwarnung. »Die Pandilla entführt keine Leute aus dem Ausland. Das erregt zu viel Aufmerksamkeit«, sagt Ovidio. Vielmehr hätten sie es auf Einheimische abgesehen. Was eigentlich eine Entwarnung sein soll, zeigt, wie ausgeliefert die Salvadoreños sind. Kommt es zu einer Entführung, suchten die Polizisten nicht wirklich. Es sei ihnen die Arbeit nicht wert. Trauriger Alltag.

Diese alltägliche Gewalt will Staatspräsident Salvador Sanchez Cerén durchbrechen. Er wünscht sich ein Land, »von dem wir alle träumen«. 2017 will der Prä-

sident einen »Friedensvertrag der neuen Generation« abschließen. »Ich rufe die gesamte salvadorianische Gesellschaft auf, einen dauerhaften Dialog zu führen, um eine reale Kultur des Friedens zu schaffen«, so der Linkspolitiker.

## DER LIEBE WEGEN

Bereits 2012 kam es zu einem inoffiziellen Waffenstillstand zwischen den beiden großen Jugendbanden »Salvatrucha« und »18«. Die Mordrate ging in diesem Jahr um die Hälfte zurück. Zu dieser Zeit kam auch für Ovidio die Wende. Er lernte Karina kennen, seine große Liebe. Er machte eine Ausbildung zum Schuster, holte sein Abitur nach und nahm an einem Jugendprojekt gefördert durch das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat teil. »Hier wurde ich psychologisch betreut und lernte, mich selbst wertzuschätzen«, sagt Ovidio. Ovidio erklärte seinem Líder die Situation: seine Liebe, seine Zukunftspläne und die Aussicht auf ein Studium. Er schloss sich einer Kirche an, besuchte regelmäßig den Gottesdienst. Der spirituelle Weg sei oft der Einzige raus aus der Pandilla. »Es war das erste Mal, dass ich länger in die Zukunft plante als für den nächsten Tag«, sagt Ovidio.

Ovidio stellt in seiner Freizeit Schuhe her. Die eigene Nähmaschine ist der Motor seines eigenen Geschäfts.



Er sitzt auf einer Holzbank im Innenhof seines Zuhauses und nimmt seine Tochter auf den Schoß. »Normalerweise landet man als Pandillero im Knast oder wird getötet.« Ovidio wollte das nicht – seiner Familie zuliebe. »Als ich erfuhr, dass Karina schwanger war, hat das alles geändert.« Seine Augen werden groß, sein Blick wach. »Ich wollte für mein Kind ein würdiges Leben, ein Leben ohne Angst. Ich bin jetzt für meine Frau und meine Tochter verantwortlich und deswegen will ich mein Bestes geben.«

Er bekam das Stipendium und eine Finanzspritze für seinen Schuhbetrieb. Er kaufte Material und eine Nähmaschine. Zuhause, in einem Raum ohne Fenster, hat er seinen privaten Arbeitsbereich – gleich daneben steht das Bett, in dem die kleine Familie schläft. Ein kaputter Fernseher dient als Stuhlersatz, in der Ecke ein Sack voller fertiger Schuhe. Es ist Ovidios ganzer Stolz: sein eigenes Geschäft.

2013 endete der Waffenstillstand zwischen den rivalisierenden Jugendbanden. Die Oberschicht El Salvadors forderte eine Rückkehr zur Politik der »harten Hand«. Es sind die politischen und wirtschaftlichen Eliten, die sich hinter mit Stacheldraht geschützten Mauern mit Bodyguards und in gepanzerten Fahrzeugen vor der brutalen Realität abschotten. Die Regierung stockte infolge der Forderungen die Polizei und das



Vormittags studiert Ovidio an der Universidad Francisco Gavidia »Computer-Ingenieurwesen«.

Militär personell auf. Blutige Schießereien mit Bandenmitgliedern und vielen Toten folgten. Ein Angebot der Mara-Führer, mit der Regierung einen Frieden auszuhandeln, lehnte sie ab. Die Maras seien keine politische Kraft, die man an den Verhandlungstisch bitte. Das sehe auch ein Großteil der Bevölkerung so.

### HARTE HAND GEGEN TERRORVEREINIGUNG

Seit August 2015 gelten die Maras offiziell in El Salvador als terroristische Vereinigung. Einem Report der Organisation »InSight Crime« zufolge begehen viele Bandenmitglieder in Honduras, Guatemala oder El Salvador Straftaten und fliehen dann in eines der anderen Länder, um einer strafrechtlichen Verfolgung zu entgehen. Besonders Bandenmitglieder aus El Sal-

vador würden sich nach Guatemala absetzen und dort ähnliche Strukturen etablieren. Daraufhin gründete Präsident Cerén gemeinsam mit seinen Amtskollegen Jimmy Morales aus Guatemala und Juan Orlando Hernández aus Honduras eine Spezialeinheit für die 600 Kilometer lange Grenze.

Auch die innerstaatlichen Gesetze wurden verschärft. 2016 erhielten zwei Bandenbosse hohe Haftstrafen: German Antonio Escamilla alias »Ford« wurde zu 226 Jahren, David Calixnario Cruz Ramos alias »Pantera« zu 288 Jahren Gefängnis verurteilt. Beide Pandilleros wurden wegen ihrer Beteiligung an Massakern angeklagt. Auch die Strafe gegenüber Minderjährigen wurde angehoben: Bei Mord und Raub drohen Freiheitsstrafen von 15 beziehungsweise fünf Jahren.

### SEHNSUCHT NACH NORMALITÄT

»Die Zeit im Gefängnis geht schnell vorbei«, sagt Ovidio. Er selbst saß nie hinter Gittern. Er berichtet nur, was er von seinen damaligen Freunden gehört hat. Seine Zunge fährt über seine Unterlippe. »Wenn man mit 50 Jahren entlassen wird, wollen viele als Mara nicht weitermachen.« Die jungen Männer dächten nicht an die Zukunft. Ovidio habe das als Pandillero auch nicht getan. »Ich wusste ja nie, ob ich morgen noch lebe.«



Seit Anfang 2017 wurden im Schnitt zehn Menschen täglich umgebracht – außer am 13. Januar. Das war der Tag, an dem 24 Stunden lang kein Mord in El Salvador gemeldet wurde. Ob es welche gab? Sicherlich. Doch es ist ein Fortschritt für ein von Gewalt gebeuteltes Land. Ein Schritt in Richtung Frieden, den Ovidio bereits vor einigen Jahren gegangen ist. »Ich wusste: Wenn ich so weitermache, werde ich keine Familie gründen, werde ich kein normales Leben führen, keine Zukunft haben.« Ovidio arbeitet hart an einer Zukunft für sich und seine Familie, doch was fehlt, ist Frieden. Sein sehnlichster Wunsch wäre, »in einem Land zu leben, in dem man keine vergitterten Fenster mehr braucht«.